

Neucherner Zeitung.

Gluck auf!

Er scheint jeden Samstag und kostet in Neuchern, auswärts durch Boten, sowie der Post bezogen und frei in's Haus gebracht für das Vierteljahr 65 Fig.; mit „Sterne und Blumen“ 25 Fig. mehr.
Sämmtliche Buchhalter nehmen Bestellungen an. Die Neucherner Zeitung, Glück auf! ist im Post-Zeitungs-Verzeichniß eingetragen unter Nr. 4055 u. 4056.

Redaction, Druck und Verlag von P. J. Aepy in Neuchern, Bahnhofstr. 46 a.

Insertionspreis:
die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 10 Fig.;
Reklamen in Doppelzeilen 20 Fig. die Zeile.
Bei Wiederholungen und größeren Anzeigen angemessener Rabatt. — Zulassung der Anzeigen und schriftlicher Beiträge bis Freitag morgen erbeten.
Agence für Anzeigen in allen größeren Städten:
Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co.

No. 40.

Samstag den 1. Oktober 1892.

14. Jahrgang.

W Politische Wochenplauderei.

(Nachdruck verboten.)

Wovon das politische Herz voll ist, des läuft der Mund über, und da kommt zuerst in dem langen Gesatteren, der unseren politischen Lug-ins-Land durchzieht, eine komische Gestalt. Die gute Dame scheint unendlich weit gereist zu sein und sieht aus wie ein Infantin nach Stägigem Bivak im Lehmboden. „Entschuldigen Sie gütigst!“ so läßt sich ihre matte Stimme hören, „können Sie mir vielleicht sagen, wie groß ich bin?“ „Waas?“ fragen wir erlaucht. „Niedes Fräulein, Sie sind augenscheinlich abgemagert, ruhen Sie sich ein wenig aus, vielleicht ruhen wir den Art.“ „Mit einer abnehmenden Gederbe läßt sich die Kernte erschöpfen auf einen Stuhl sinken.“ „Liebster, bester Herr, mir kann kein Art helfen, das konnte nur v. Caprivi, und der thut es nicht.“ „Sie sind doch nicht etwa.“ „Doch, ich bin die neue Militärvorlage. Wie der ewige Jude wandele ich gehet durch die Lande. Wer mich sieht, der fragt mich, wie groß ich bin und mich mit Kopf bis zur Sohle; ich kann keine Auskunft geben, denn — ich weiß es selbst noch nicht. Als ich vom Reichstanzler-Palais auf die Straße trat, überfiel mich ein Duzend Reporter, eh' ich ein Wort gesagt hatte, war ich zwei Spalten lang „ausgehört“; seit der Zeit habe ich nirgends Ruhe. Jeder will wissen, wie hoch ich bin, und ich kann's selbst nicht sagen. Was soll ich da thun?“ „Liebe Dame,“ sagte tief erschüttert der Plauderer, „gehen Sie stehenden Fußes nach Berlin zurück, zum Reichstanzler; vielleicht rührt ihn Ihr Anblick. Wenn das nicht hilft, dann — schloßen Sie recht wohl und lange; wir werden Sie gewiß nicht in Ihrem Schlaf stören.“ Wiede setzte sie ihren Fuß weiter, die arme Militärvorlage. —
Ein neuer Gast. Der junge Mann scheint etwas konfus zu sein; in der Hand trägt er eine Kasse und die Kopfhaare sehr lang bis auf den Nacken. „Erbarmen, ein Dichter!“ „Ich bin eine Stimme aus dem Westkreis der Rhein-Weiß. Jg.“; politischer Sanger. „Na, dann legen Sie los, aber machen Sie es kurz.“ „Nun beginnt der „politische Sanger“ ein Weibsgedicht an den Herrn — Studiosus Reichard aus Trier, gegen den der Staatsanwalt vor der Trierer Strafkammer zwei Monate Gefängnis beantragt hat, weil der 21jährige, zukünftige evangelische Prediger eine Proschüre über die Ausstellung des hl. Nodex zu Trier schrieb. Der Theologe hat dabei das Unglück gehabt, nicht den hl. Nodex zu schreiben, sondern mit einem Haufen Unwahrheiten, gemischt mit mangelhaftem Studium, einen Berg von schmählichen Beleidigungen, Verdächtigungen

u. s. w. gegen die katholische Kirche und den hochw. Bischof von Trier anzufahren. Diesen Collegen Thümmels und zukünftigen Prediger der Nächsten- und Feindesliebe hat der Rhein-Weißfälsche Zeitungsfänger angeblüht. Leider kann man nicht einmal sagen, „ein politisch Lied, viui, ein garstig Lied!“ Denn das Ding ist zu komisch. Hier ein kleines Probdien:
„Was'rer Streiter, junger Knappe,
Muthig brachst du Schwere Mann.“
Und auf schlüpfriger Etappe
Schreiest du als ganzer Mann.“

So ging die Geschichte weiter, und mit glänzenden Augen machte mich der angehende Schiller auf den tiefen Schwung und die Fülle von Phantasie aufmerksam, die gleichen Schritt halte mit der hohen Gehalt seines Geldes, des Theologen Reichard. Ich hätte dem Dichter gern einige passende Worte gesagt, aber erheben sich solche Leute sehr vorichtig zu behandeln, und zweitens bekam ich den „Knappen“ und die „schlüpfrige Etappe“ nicht aus dem Kopf, und meine unwillkürliche Antwort sah ungefähr so aus:
„Eich, der Dichtland fer'ger Knappe,
Den du tammelst, lieber Knappe,
Auf der schlüpfrigen Etappe —
Wahrlich, er ist — nicht von Pappe.
Tappe, tappe, tapftrer Knappe —
Tröste weiter, denn die Schlappe
Auf der schlüpfrigen Etappe,
Lieber, junger Mann, li' schwer!“

Ueberglücklich, mit verklärtem Gesicht und zurückgeworfener Dichtermähne, verließ der „hoffnungsvolle“ Jüngling unsern Lug-ins-Land. — „Verheißene je gütigst, lasen je keine pikante Karten für um je gratulieren aufs naie Jahr?“ Mit dem sonnigen Lächeln auf dem „saufmännigen“ Gesicht hält uns Jhg. fächerartig eine Reihe Karten zum jüdischen Neujahrsfest hin, und mit höchstem Interesse bemerken wir auf den Karten das Bildniß — Duidhoff's. Gerne hätten wir zu diesem recht jünnigen und laktovollen Speculations-Artikel ein „recht passendes“ Versehen gemacht, aber dies „Versehen“ kommt mit der Zeit von selbst. Im Uebrigen war der Anblick so überraschend und verblüffend, daß wir nichts dazu sagen konnten. Jhg. verstand nicht, was er sah. — „Der Mann verheißene Antikamit Hr. Paulus Meyer ersehen. Der Mann beklagte sich, daß er ausgewiesen worden sei, weil er sich „lästig“ gemacht habe. Da die antihemischen Vereine behaupten, der Mann habe sich nur den Juden „lästig“ gemacht, im Uebrigen aber für seinen Unterhalt zu sorgen, können wir für den Mann nichts thun. Uns liegt die Sache sehr fern. — Nun wird's aber lebhaft. Es erscheinen Singer, Auer, Fischer,

die Stadtverordneten Zubeil und Vogtherr, dann drohend von den „Jungen“ die „Unabhängigen“ Werner und Wildberger und von beiden Seiten viele, viele Genossen. Glücklich sind wir, daß auch die Staatsgewalt als „Erengang“ vertreten ist. Die ganze Menge will eine sozialdemokratische Wählerversammlung abhalten. Um Mißverständnisse zu vermeiden, erklärt Herr Zubeil, wenn die Unabhängigen Rabau machen würden, werde er ihnen zeigen, wo der Zimmermann das Koch gelassen habe. Die „Unabhängigen“ sind aber eben so „zielbewußt“ wie die „Alten“ der Sozialdemokratie. Einer von ihnen sollte durch ein Ereignis auf die Straße befördert werden, aber „es gungt nicht“, wie der Berliner jagt. Dann erklärte der Exkretär der sozialdemokratischen Partei, Genosse Fischer, der Genosse Werner habe es im „Sozialist“ als ein verdienstvolles Werk bezeichnet, in höherem Interesse die Unwahrheit zu beschwören. Genosse Werner will sehr starkem Zielbewußtsein als Antwort: „Das hat Ihre Partei selbst gethan!“ Was auf diese offenberzig Auseinandersetzung der „Alten“ und „Jungen“ Genossen folgt, ist nichts für zarte Nerven. „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen“, das Bild einer zukunftsnaatlichen Reichstagsabstimmung der Vertreter des souveränen Volkes. Gläser, Stühle, Tischbeine und Stühle kreuzten sich und wenn „Nott“ nicht die National-Farbe der Sozialdemokratie gewesen wäre, wir würden zu „Blau“ rathen, denn am andern Tage mag mancher zielbewußte Genosse an einem „Blau-Kaugleim“ kenntlich gewesen sein. Der Polizeileutnant trat sofort den Beweis an, daß die Genossen nicht gerade viel Vertrauen für die Aufrechthaltung der Intimitätsordnung beanspruchen dürfen. Nur die Schulleute konnten die Versammlung wieder herstellen. Nachdem noch festgestellt war, daß im „Sozialist“ der Meinid nicht als verdienstvoll gepriesen worden war, sondern, daß „nur“ geschrieben worden sei: „Wir billigen den Meinid nicht, aber unter Umständen entschuldigen wir ihn!“ gingen die „Verhandlungen mit Stuhlbeinen“ wieder munter los, und die Versammlung wurde zu unserer großen „Erengierung“ aufgeloßt. Noch mehr Bestätigung zu diesen aus nicht seltenen Vorkämen im sozialdemokratischen Lager und zur Schätzung dieser Genossen dient sehr lehrreiche Artikel im „Sozialist“, den uns eben der Bote bringt. Es heißt da in einem Brief, den die Hamburger „Genossen“ erhalten, weil sie zur Bekämpfung der Cholera Sanitätskolonnen gründeten:
„Man komme uns nicht mit der Hygiene; ja, das Gemeinwohl erheißt unsere Mithilfe. Für den Arbeiter gibt es kein

Unersorschliche Wege.

Kriminalroman von K. Söndermann.

18. Kapitel.

Nach langen Jahren.

Zwanzig Jahre waren vergangen.

Der räthselhafte Mord an dem Major Krauwe war ins Vergeffen gekommen. Niemand in der Stadt und in der Umgegend fragte heute mehr danach, ob wirklich die damals ertappten Diebe, Chemiker Braun und Günther, das Verbrechen an dem Geizhalse angeführt hatten oder nicht. Der Jüng der Zeit verwißt eben alles, sogar die Erinnerung an die entsetzlichen Ereignisse.

Wir versetzen uns in die geeigneten Gesilde des Rheinlandes, viele, viele Meilen von dem bisherigen Schauplatz unserer Erzählung hinweg.

Ein herrlicher Sommertag neigte sich seinem Ende zu. Die Sonne ist bereits im Westen gesunken, und ein prächtiges Abendroth färbt den Saum des Horizontes.

Zwei Männer, welche vor kurzem das Gasthaus eines Dorfes verlassen hatten, schritten langsam auf einem Fußweg dahin, der sich mitten durch üppige Fluren und Felder schlängelte. Der eine von den beiden war eine kleine, schwächliche Gestalt, der andere aber von großer kräftiger Statur. Beide trugen abgetragene, sogar zerlumpte Kleidung und zeigten aschgraue Zuchthausgesichter und verschleierte Stirnbehaugen.

Für sie schien die Schönheit der Natur keinen Reiz zu haben. Mit gesenkten Häuptern schritten sie langsam nebeneinander dahin. Jetzt boggen sie in einen kleinen Fahrweg ein, der nach einem isolirt stehenden Landhufe führte.

„Nichtlich blieb der Kleine stehen.“

„Na, sind wir denn auch recht gegangen?“ wendete er sich an seinen Begleiter.

„Natürlich, dort ist ja der Landhuf, an welchem wir vorüber müssen, wie uns gesagt ist.“

„Na, und dann hätten wir noch eine Stunde bis zur Römischen Fabrik?“ fragte wieder der kleine Mann, während er einen stehenden Blick auf den größeren warf.

„Ja, Du hast es doch gehört; so sagte uns der Wirth!“

„Weißt Du, ich bin eigentlich müde! Was wollen wir auch jetzt am späten Abend in der Fabrik?“

„Ach, rede nicht; es bleibt dabei! Ich habe es mir einmal vorgenommen, heute noch mein Ziel zu erreichen!“

„Na, hast Du so lange gemeint, so wird es wohl auch auf ein paar Tage nicht ankommen!“

„Doch, doch! Ich zähle die Stunden, die Minuten!“ knirschte

der größere Mann und seine Augen warfen einen wüthenden Blick nach der Ferne.

„Ja, die Sache ist süß, das ist wahr!“ lachte der Kleine, ohne jedoch Miene zu machen, den Weg weiter fortzuführen.

„So komm doch! Je länger wir jögern, desto später gelangen wir nach der Fabrik.“

„Na, vielleicht läßt Du Dich doch noch überreden, die Nacht hier zu bleiben!“

„Hält mir gar nicht ein!“

„Wenn aber ein Geschäft zu machen wäre? Du weißt, wir sehen ziemlich zerlumpt aus. Und dann fragt es sich ja auch noch, ob wir nicht beide von dem Inspektor Braun erkannt werden!“

Der größere Mann stieß einen Fluch aus. Dann aber lachte er laut auf und rief:

„Zwanzig Jahre Zuchthaus verändern den Menschen gewaltig! Ich fürchte nicht, daß wir erkannt werden.“

„Man kann es nicht wissen, Vorsicht ist immer nöthig. Vielleicht wäre es auch nicht notwendig, daß wir gerade als Arbeiter dort eintreten. Möglicherweise könnest Du ja Deine Nacht auf eine andere Weise ausbäuen.“

„Gleichviel; komm' nur, komm'; ich muß sie sehen!“

„Ich glaube, Du liebst sie immer noch, die schöne Wally!“ höhnte der Kleine.

„Schweig! Von Liebe ist keine Rede! Nur Rächen will ich mich an der Verrätherin!“

„Ich glaube Dir es wohl, daß Du Dich jehnst, Rache an ihr zu nehmen. Sie hat Dir doch dazumal einen fürchterlichen Streich gespielt!“

„Sag' mal aufrichtig,“ rief der Andere, „habt Ihr wirklich zu jener Zeit den Major von Krauwe nicht umgebracht?“

„Auf Ebre, Freundchen, wir sind es nicht gewesen!“ beteuerte der Kleine.

„Werkwürdig! Es ist Deine Erzählung wahr?“

„Wundersüßig wahr! Und Du kannst glauben, ich gäbe etwas darum, wenn es mir noch einmal gelingen sollte, die wirtlichen Wörder zu entdecken; aber das wird wohl nicht geschehen.“

Mit diesen Worten schritt jetzt der Kleine langsam weiter. Auch der Größere schmiegte und harrte wieder mit finsternen Blicken vor sich hin.

„Du, hör' mal!“ begann der Kleine nach einigen Minuten und erhobte seinen Begleiter am Arme.

„Was hast Du denn?“

„Hast Du nicht die Erzählung mit angehört, dort drüben im Wirthshause?“

Der Größere musterte den Kleinen mit einem eigenthümlichen

Blick nach der Ferne.

„Der Bauer sprach von sechsstaufen Mark, die der Herr Steller gestern nach Hause gebracht haben sollte!“

„Ich habe es gehört!“ stieß der Andere hervor.

„Wie wäre es, wenn wir uns in Besitz dieses Geldes bräuchten? Sieh' Dich 'mal um: das Landhaus liegt uns ganz bequem. Siehst Du, dort drüben ist ein kleines Wäldchen; vom Dorfe ist das Gut mindestens zwanzig Minuten entfernt. Eine Stunde haben wir noch zu gehen, ehe wir die Fabrik erreichen. Was meinst Du? Ich dachte, die Gelegenheit wäre günstig.“

Wir sind ja vollkommen unbekannt. Geben wir das Geld im Besitz, dann können wir ganz anders auftreten, und Du erreichst Dein Ziel dort in der Fabrik auch auf andere Weise. Ueberlege Dir 'mal die Sache!“

Der Große hatte begierig den Worten seines Genossen gelauscht. Ohne eine Antwort zu geben, sehte er seinen Weg weiter fort.

Wer waren die beiden Verlorenen?

Vielleicht ist dies schon von dem geeigneten Leser errathen worden.

Der Kleine war kein anderer als Günther, der ehemalige Diebesgenosse des unglücklichen Chemikers Braun.

Sein Begleiter aber war der ehemalige Kassirer Zuch's.

Beide hatten im Zuchthause Bekanntschaft gemacht, und nachdem sie ihre Strafe verbüßt, hatten sie sich ebenfalls wieder zusammengefunden.

Weshalb die Schurken sich hierher nach der Rheingegend gemenet hatten, haben wir wohl bereits aus ihrem kurzen Gespräch ersehen.

Kassirer Zuch's wollte sich für den Verrath, den Wally an ihm begangen, rächen.

Zwanzig Jahre lang hatte er sich nach dem Augenbilde gesehnt, seine Rache auszuführen zu können, und wir vermögen deshalb wohl auch die Gils zu begreifen, mit welcher er jetzt nach der Römischen Fabrik gelangen wollte.

Jetzt näherten sie sich immer mehr dem einsamen Landhufe. „Na, hast Du es Dir überlegt, Zuch's?“ begann Günther.

„Du bist ein Feigling; hast aber nicht ganz unrecht, alter Freund!“ knirschte der ehemalige Kassirer.

„Nun, ich würde ja, daß es Dir auch lieber ist, als wohlhabender Mann aufzutreten, als dort in der Fabrik Arbeit zu suchen!“

„Ja, wenn wir nur erst das Geld hätten!“ erwiderte Zuch's. „Wir müssen es eben versuchen! Weist Du was, wir schlagen uns jetzt heimwärts nach jenem Wäldchen zu. Dort können wir ja unseren Plan weiter überlegen. Bis jetzt kann man uns von dem Landhufe aus noch nicht beobachtet haben. Komm' mir; wir biegen hier ab.“

